

# Wiederkehr der „Menschen im Hotel“

Besuch bei den Dreharbeiten zu dem gleichnamigen Film in den Studios der CCC in Berlin

Ein fertiger Film auf der Leinwand ist unwiderruflich. Er ist einfach da. Läuft erst die Spule, kann nichts ihn zurückhalten, seinem Ende zuzueilen.

Vielleicht ist das der Grund, der den Kritiker zuweilen zwingt, an den Ort zu eilen, wo der Film noch nicht endgültig ist, wo er zögert, etwas zu werden, wo er auf seinen Stationen verweilt. Wo er doppelt und dreifach geboren wird, wenn eine soeben aufgenommene Szene dem Regisseur noch nicht gefällt. So daß er ruft: „Dasselbe noch einmal!“

Es gibt viele solcher Orte. Studios in Paris, Rom, Hollywood, Berlin. Da hat man eine Szene aufgenommen, die vorn gut, hinten schlecht ist. Eine Szene, die so lang ist, daß die Schauspieler nicht durchhalten, daß ein Gelenk nicht ins andere greift, daß ein Mikrophon von oben ins Bild baumelt, daß ein Fahrstuhl nach glorreichem Anmarsch der Darsteller sich nicht öffnet. Das ist dann „zum Verzweifeln“.

Und da ist es dann gut, wenn der Regisseur nicht verzweifelt. Wenn er, wie Gottfried Reinhardt, Sohn des Bühnenmagiers Max, mit unerschütterlicher Ruhe „dasselbe noch einmal“ anordnet. Wie es geschah bei den Aufnahmen eines Films, der schon einmal startete, damals allerdings von Hollywood aus, und der „Mensch im Hotel“ hieß. Auch dieses Mal wird er so heißen, aber er wird mit neuem „Personal“ (hier ist nicht von den dienstbaren Geistern des Hotels die Rede) starten und infolgedessen anders sein. Zumal das neue Personal aus filmischen Personalitäten besteht, also Schauspielern, die ein Gesicht und deshalb künstlerisches Gewicht haben: O. W. Fischer, Heinz Rühmann, Gert Fröbe, Sonja Ziemann, Dorothea Wieck und die, um die es schicksalhaft geht: Michèle Morgan als alternde Tänzerin Grusinskaja.

Sind die Offiziere eines Film-Schiffes mit solcher Sicherheitsquote gewählt, müßte das Schiff eigentlich alle Wetter auf den Meeren überstehen, falls der Steuermann sein Schiff kennt und er die Ruhe weg hat. Dann braucht der Reeder nur noch günstigen Wind.

Damals wurde Vicki Baums Roman zum erstenmal verfilmt. Greta Garbo war die Grusinskaja: was für eine (heute allerdings ver-

gangene) Konkurrenz für die Morgan! Wallace Beery: was für ein Gigantenschafften für Gert Fröbe! Und die Barrymoores: was für Handikaps — oder doch nicht, denn alle nahm das Schicksal aus dem Spiel — für O. W. Fischer und Heinz Rühmann!

Gert Fröbe, befragt, ob er den alten Film kenne, sagt ja. Er hat keine Angst vor Schatten. Michèle Morgan, befragt: „Non, je ne l'ai pas vu. Peut-être après . . . Non, je ne voudrais pas!“

Gottfried Reinhardt kennt den alten Film natürlich und er weiß, daß auch die „göttliche“ Garbo heute nicht mehr wirken würde wie damals. Übrigens: hatte man nicht seinerzeit den Eindruck, daß der Film mit Stars überbetrachtet sei? Spürte man nicht, daß so starke Lichter nebeneinander die notwendigen Schatten dazwischen auffräßen?

Wie ist es heute? Fremd dazwischen — aber das muß sie als Grusinskaja ja auch sein — die Morgan. Die Tänzerin fühlt, daß sie aus ihrer glanzvollen Karriere kippt, verläßt eine Vorstellung, schwere Sünde, um in die Hände eines Diebes zu fallen, der selbst keinen Boden unter den Füßen hat und wegsackt. Der sie und sich noch retten will, indem er erpreßt und dafür umgebracht wird.

Nebeneinander Fischer und Rühmann. Welch' gewagte Sache! Werden wir noch einmal erfahren müssen, daß zwei helle Lichter sich stechen? Gott sei Dank leuchten diese beiden Lichter im Film meist an sehr verschiedenen Orten.

Ein paar Worte mit O. W. Er entspannt sich, Füße auf dem Tisch. Gestern ist er umgebracht worden. Das hat ihn doch etwas mitgenommen. Denn heute müssen wegen eines Celluloidschadens Szenen nachgedreht werden, die unmittelbar vor dem Tode liegen. Eine Dame, die der Film seit Jahrzehnten in den Armen hält, hat die Erpressungsszene bereits im Vorführraum gesehen. Es ist ihr eiskalt dabei geworden: „Dieser O. W. als Erpresser, da kann

man Angst kriegen.“ Aber O. W. entspannt sich. Füße auf dem Tisch.

Rühmann ist nicht dran. Er besichtigt „sich“ im Vorführraum. Sein Verdikt? Über sich?

O. W. sagt: Eigentlich ist man als Schauspieler doch eine Frau! Immer wieder sich hingeben müssen!

Rivalitäten der Stars? Sagen wir lieber der Stare: jeder zwitschert sein Lied, wenn der Regisseur sagt: „Los!“ Es sind Szenen aus der Halle des Grand Hotel an der Reihe. Im Spandauer Studio von Artur Brauners CCC-Filmgesellschaft steht so etwas wie ein Hilton-Hotel. Die Halle ist schon fast Straße, und der Pförtner hat hinter seiner langen Theke Briefkästen für . . . 600 Betten. In einem wird die Tänzerin Grusinskaja schlafen, allein? In der Tiefe — hinter der automatischen Glastür — fährt ein Auto vor, sie steigt aus, schreitet ins Haus, kommt heran, noch ist sie strahlend, nimmt den Schlüssel, geht zum Fahrstuhl, der öffnet sich, und die Szene erstarrt, denn der Regisseur macht einen Schnitt.

Und wieder kommt sie heim, nach der Flucht von der Bühne, Ruine im Pelz, mit zerstörtem Gesicht . . .

Das sind so die Proben, die man erwischt, wenn man wahllos hinkommt und sich unter die Gaffer mischt. Gaffen ist schön. Spielen ist schön. Es „lohnt“ mehr. Darüber schreiben — ist das auch noch schön? Man fixiert einen Eindruck. Standfoto? Nein. Die Dunkelkammer des Berichtenden ist sein Gedächtnis. Manchmal zeichnet es genauer auf als eine Momentaufnahme. Weil es verarbeitet. Was bringt es denn? Medaillons? Aufgehängt an einer geistigen Kette? Blitzlichter? Aber warum kein Blitzlicht im Hirn!? Das Celluloid ist Epidermis, der aufzeichnende Geist dringt unter die Haut.

Man verläßt das Atelier. Draußen ist es Frühling. Was für eine andere Welt! Eine wirkliche Welt. Aber alle Erscheinungswelt ist dem Inneren Maja, Schleier über dem Wesentlichen. Ist also die Welt des Films noch künstlicher als die Künstlichkeit unserer „realen“ Eindrücke draußen? Zweifellos. Es sind Hirngespinnste, die da von der Hand des Regisseurs gesponnen werden. Sein Zauberstab ist die Zigarre. Blauer Dunst entsteigt ihr . . .

Hans Schaarwächter